

Erinnerungen an Moritz Großmann und an Glashütte

Von L. Loeske

Zwischen Weichsel und Netze, in einer kleinen, nun leider nicht mehr deutschen Stadt, die mit Thorn und Bromberg die Ecken eines Dreiecks bildet, war ich ahnungslos sechzehn Jahre alt geworden, als mir mein Vater eines Tages, es war im Herbst 1882, plötzlich ohne jede Vorrede eröffnete, daß er mich in einigen Tagen zu Moritz Großmann und an die Deutsche Uhrmacherschule zu Glashütte bringen würde. Bis dahin hatte ich die Volksschule und allerhand Privatunterrichts-Stunden absolviert und mich an vielen Büchern aus allen Wissensgebieten mit Erfolg kurzzeitig gelesen. Ich wußte, das große Einmaleins und Chinesisch ausgenommen, beinahe alles, kannte alle Sternbilder am Himmel und alle Unkräuter auf Erden — nur, was aus mir dereinst einmal werden sollte, davon hatte ich keine Ahnung. Diese Schicksalsfrage hatte nun mein Vater gelöst, ohne mich zu fragen, ob die Lösung mir behage. Da ich an seinem Werkisch nebenbei gelernt hatte, Taschen- und Wanduhren zu reinigen, ohne sie ernstlich zu beschädigen, so war er, dessen fünf Brüder wie der Großvater ebenfalls Uhrmacher waren, zweifellos davon überzeugt, daß das Schicksal auch mich zu dem gleichen Berufe bestimmt hatte, und daß seine Entscheidung mir eine große Freude bereiten müßte.

Das war auch wirklich der Fall — aber aus einem ganz anderen Grunde, als man dahim voraussetzte. Denn es war, Gott sei's geklagt, nicht die Uhrenstadt Glashütte, die meine Schicksalserregte, sondern es das Bergstädtchen dieses Namens, das mich, den im Flachlande zwischen endlosen Weizen- und Zuckerrübenfeldern Aufgewachsenen, bezauerte, noch ehe ich es gesehen hatte. Ein Panorama aus Bergen und Tälern, Felsen und Bächen, Wäldern und Wiesen belebte meine Phantasie — und um diesen Preis wäre ich, wenn es durchaus hätte sein müssen, sogar Generaldirektor geworden.

Und nun ging die Fahrt ins Märchenland. Über Posen und Kottbus, über einen Zipfel von Schlesien hinweg nach Drcsden, wo ich das lärmende Getriebe einer Großstadt zum ersten Male anstauen (aber bis heute nicht lieben) lernte. Am anderen Morgen nach Mügeln. Dann mit der lieben, alten Postkutsche durchs felsige Mügglitztal nach Glashütte — eine Fahrt, die ich trotz aller späteren Alpenfahrten nie vergessen werde.

Glashütte, das durch das Werk Adolf Langes, bei dem mein Vater gearbeitet hatte, und seiner Söhne Richard und Emil längst einen Ruf weit über Deutschlands Grenze hinaus erlangt hatte, stand damals im Zeichen der noch nicht lange zuvor erbauten Deutschen Uhrmacherschule, die der Tatkraft Moritz Großmanns in erster Linie ihre Entstehung zu verdanken hatte. Ich sehe ihn noch vor mir, als mein Vater, der schon vor langen Jahren mit Großmann in Glashütte befreundet gewesen war, mich ihm vorstellte. Der große, aufrechte Mann mit dem gemessenen Haltung und der ruhigen Sprache, mit dem scharfen Auge im ergrauten Charakterkopf, war eine Persönlichkeit, die als solche körperlich wie geistig überall ins Auge fiel: der ungekrönte König von Glashütte!

Seit den zweiundeinhalb Jahren, die ich als Schüler und als einer der Pensionäre Großmanns in Glashütte (in strenger Zucht und mit 5 Mark monatlichem Taschengeld) verbrachte, sind vier Jahrzehnte verfloßen, haben die Ereignisse eines Weltbrandes und schwere Schicksalsschläge alle Erinnerungen zum Teil ausgelöscht. Tagebücher, die ich führte, sind verlorengegangen. Ich erinnere mich natürlich meiner Lehrer,

der Herren Lindig, Gollmann, Hesse, des damaligen Direktors Lindemann und des späteren Direktors Strasser. Großmann selbst unterrichtete im Englischen, das er fließend sprach. Am Mittagstisch, der die Familie Großmanns — seine freundliche Frau, seine Kinder Anna und Kurt und seinen Stiefsohn Gottfried Wolff — mit allen Pensionären vereinigte, saß stets ein amerikanischer Schüler namens Smith neben ihm, mit dem er sich englisch unterhielt, bei welcher Gelegenheit ich ab und zu etwas von dieser Sprache profitierte. In Sprachen und in den theoretischen Fächern waren meine Lehrer mit mir, wie ich glaube, sehr zufrieden. Daß ich aber, mit Gottes und Herrn Hesses Hilfe, schließlich sogar eine leibhaftige Glashütter Taschenuhr zustande brachte, die heute noch glänzend geht, das grenzt an Okkultismus!

Und ich erinnere mich ferner einer Reihe von Mitschülern, die während der letzten Lebensjahre Großmanns in Glashütte unterrichtet, poliert und geschliffen wurden; darunter meiner Mitpensionäre bei Großmann: der schon erwähnte Smith, ein Deutschamerikaner Hartmann, mit dem ich Schach spielte, Paul Hertzog, Ernst Zachariae, Finckh — andere Namen sind mir entfallen. Später kam mein Bruder Michael hinzu, der an der Uhrmacherschule weit besser am Platze war als ich, der ich während der Schulstunden (im Sommer von ½ Uhr früh an!) sehnsüchtig an Berg und Wald dachte. Dann waren da die beiden Athleten Robert Raeder und der Schweizer Fröchelin, der Däne Laurids Knudsen und der Schwede Nielsen. Wo bleiben nur die anderen Namen? Kolonko, Semmelmann, Zeeh, Schaarschmidt, Reichert . . . das Gedächtnis versagt! Aber wenn sie diese Zeilen lesen, grüße ich sie!

Ich denke an die vielen Sonntagsausflüge, die wir unternahmen, und an den täglichen Spaziergang während der Mittagspause nach dem „Pilz“. Dort haben wir einmal unsere Visitenkarten, in Papier gehüllt, tief in eine enge Felsritze geschoben und uns gelobt, uns eines Tages nach Jahren wieder an dieser Stelle zu treffen, die Karten ans Licht zu ziehen und an Wiedersehen zu feiern. Das war eine harmlose Romantik damals, denn Detektiv-Romane gab es noch nicht. Aber wir trafen uns nicht wieder, denn das einzige Beständige im Leben ist, daß es immer „anders kommt“.

Ereignisreich waren die seltenen Tage, an denen der Unterricht zugunsten eines Schulausfluges ausfiel. Dann galt es einer Gewerbeausstellung in Dippoldiswalde, der Besichtigung einer Papierfabrik, der Einfahrt in ein Bergwerk oder derlei, und man kann sich denken, mit welchem Eifer wir alle dabei waren. Manchmal begann der Marsch dabei zu dunkler Nachtzeit, um vier Uhr morgens. Die große Gestalt Moritz Großmanns, uns alle überragend, mit kräftigen Schritten stets voran. Ab und zu fiel ein Scherzwort, es war stieg ein Kantus. — Besonders der Besuch eines Eisenerzbergwerks ist mir in Erinnerung geblieben. Wir wurden in Bergmannstracht gesteckt, kletterten endlose, senkrechte, glitschig glatte Leitern herunter, wurden in den Eingeweißen der Mutter Erde bei düster gepenstlicher Beleuchtung herumgeführt und kamen reißend belehrt, aber in einem Zustande stark verminderter Menschlichkeit wieder ans Tageslicht.

Einmal brannte ein Haus ab. Großmann leitete die Löscharbeiten in Uniform als Hauptmann der Feuerwehr. Wir Uhrmacherschüler halfen selbstverständlich mit. Einer der Unterbefehlshaber, Großmanns Stiefsohn Gottfried Wolff, gab mir den Befehl, Wassereimer zu füllen und weiter zu

reichen. Bald darauf wurde mir von anderer Seite ein anderer Befehl zugerufen. In dem Bewußtsein, nicht zweien Herren gleichzeitig dienen zu können, blieb ich bei den Wassereimern. Mit einem Male stand Großmann vor mir; ich stand stramm. „Wenn Sie sich noch einmal renitent zeigen, werde ich Sie einsperren lassen!“ Na, dachte ich, ins Spritzenhaus kommst du jetzt sowieso — da kannst du auch mal Kurage zeigen. „Ich bin nicht renitent, Herr Großmann, aber ich kann nicht gleichzeitig zwei verschiedene Befehle ausführen.“ Gottfried Wolff sprach zu meinen Gunsten. „Nun, das weitere wird sich morgen finden!“ Damit entließ mich der Gewaltige. Aber am anderen Tage, beim Mittagessen, erledigte kein Arrest, sondern ein Scherzwort Großmanns die Angelegenheit.

Am meisten eingepreßt aber hat sich mir folgende Episode. Wir Pensionäre sollten um zehn Uhr schlafen gehen. Aber mit einem Male war ein Kartenspiel da. Ich hielt nichts davon, war aber bald jeden Abend mit von der Partie, weil das bloße Zuschauen langweilig war. Es war harmloses Spiel, weil wir alle kein Geld hatten. Aber es wurde spät dabei. Und da ging eines Abends gegen Mitternacht die Tür auf, und mit einem ruhigen „Guten Abend“ stand Großmanns gebietende Gestalt vor uns schreckerstarrten Sündern. Großmann nahm die Karten zusammen, riß sie — immer langsam und bedächtig — mitten durch und legte das entselte Spiel wieder auf den Tisch. „Gehen Sie schlafen; es ist spät! Gute

Nacht!“ Damit ging er. Kein Scheltwort, kein auch nur lautes Wort! Ich weiß nicht, wie der Vorfall auf meine Mitschüler gewirkt hat. Ich selbst habe keine Karte seitdem angerührt! Nehmt Euch Großmann zum Muster, Pädagogen!

Und dann kam der Tag, an dem Strasser die Mitteilung vom Tode Großmanns in Leipzig erhielt und uns die Nachricht in der Stunde bekannt gab, wobei ihm die Tränen aus den Augen traten. Glashütte, das Städtchen, die Schule, wir alle, die gesamte Bevölkerung waren erstarrt, wie gelähmt. Wenige Tage später defilierten wir vor dem in der Wohnung aufgestellten offenen Sarge. Es war die erste Leiche, die ich sah, und ich konnte den ruhig friedlichen Gesichtsausdruck des Toten mit meinen damaligen Vorstellungen vom Tode gar nicht vereinigen. Dann die Beerdigung mit ihrer überaus großen Beteiligung und die Reden des Pastors Landmann und Richard Langes am Grabe. Als es sich schloß, schloß auch ein Abschnitt in der Geschichte von Glashütte und seiner Deutschen Uhrmacherschule. Das Werk hat den Meister überlebt — ein schöneres Denkmal konnte ihm nicht gesetzt werden!

Es war das Berg- und nicht das Uhrenstädtchen, das mich einst gelockt hatte. Aber stärker erwies sich die Macht einer Persönlichkeit, wie Großmann eine war! Denn mit seinem Tode erschienen mir mit einem Male die Berge so grau und Glashütte so leer, und ich verließ die Stätte meiner arbeitsreichsten und doch schönsten Jugendjahre.